

Das ausgelassene zweite Gebot

Predigt Sonntag 26. Juni 2022

Hugenottenkirche Friedrichsdorf

Neulich sah ich ein Interview, das eine Journalistin mit einem namhaften Kollegen führte. Seine Antworten gefielen mir. Bis die Moderatorin ihn zum Schluss fragte, welches Bild von Gott er habe. Der geschätzte Kollege plapperte fröhlich drauf los. Bei mir stellte sich derweilen so etwas wie ein theologisches Unwohlsein ein. Hätte die Moderatorin mich gefragt, hätte ich wohl befreit und fröhlich geantwortet: „*Keines!*“

Einige Wochen später feierte ich hier erstmals mit Ihnen und Mitgliedern der Seulberger Kirchengemeinde Gottesdienst. Im Anschluss standen wir vor der Hugenottenkirche. Eine Seulbergerin bemerkte: „*Da stand kein Kreuz auf dem Altar!*“ Und sie legte nach: „*Das fehlt mir schon!*“ Ich erinnerte daran, dass sich im Laufe der Jahrhunderte und schon zu Zeiten der Reformation innerhalb der evangelischen Kirche verschiedene Traditionen ausgebildet haben, zu der in unserer Stadt in Seulberg, Köppern und Burgholzhausen die lutherische, in Friedrichsdorf die hugenottisch-reformierte Lesart reformatorischen Christentums gehöre. Ich versuchte dafür zu werben, diese Vielfalt unbedingt als eine Bereicherung und eine bleibende gegenseitige Anfrage zu verstehen. Ich kam nicht weit: „*Mir fehlt das Kreuz trotzdem!*“

Ich kann die so erlebte Fehlstelle niemandem ausreden. Wenn es ihr fehlt, fehlt es ihr. Wenngleich ich zugebe, dass ich Mühe mit der Voreingenommenheit gegenüber einer anderen Tradition habe, von der ich etwas lernen könnte, die ich zumindest einmal unvoreingenommen wahrnehmen und als theologische Herausforderung begreifen könnte.

Genau das will ich heute versuchen. Was kann ich von der Fehlstelle lernen?

Schon immer wunderte ich mich darüber, dass Martin Luther die von ihm so geschätzten 10 Gebote mit einer Auslassung beginnt. Ich lese den Anfang der 10 Gebote, wie sie Martin Luther in seinem Katechismus überliefert:

Das Erste Gebot

Ich bin der Herr, dein Gott. Du sollst nicht andere Götter haben neben mir.

Das Zweite Gebot

Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht unnützlich gebrauchen; denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen missbraucht.

Und nun der reformierte Heidelberger Katechismus:

Das 1. Gebot

*Ich bin der HERR, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft geführt habe.
Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.*

Das 2. Gebot

*Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen, weder von dem, was oben im Himmel, noch von dem, was unten auf Erden, noch von dem, was im Wasser unter der Erde ist:
Bete sie nicht an und diene ihnen nicht.*

Das 3. Gebot

*Du sollst den Namen des HERRN, deines Gottes, nicht mißbrauchen;
denn der HERR wird den nicht ungestraft lassen,
der seinen Namen mißbraucht.*

Luther unterschlägt das sogenannte Bilderverbot, auf das die Reformierten höchsten Wert legen und das sie schriftgemäß überliefern. Ich weiß, Luther war der Auffassung, dass die Bilder durchaus von Nutzen sein können, indem sie biblische Inhalte abbildeten, man sie aber keinesfalls anbeten oder verehren dürfe. Darauf zielt das Bilderverbot. Es ginge dabei aber nicht um eine grundsätzliche von seinem Doktorvater Karlstadt geforderte „Abtuhung der Bilder“, die dazu führte, dass man während Luthers Exil auf der Wartburg die Bilder aus den Wittenberger Kirchen entfernte und zerbrach, sondern um die Verhinderung eines Missbrauchs der Bilder, die, wenn man sie verehere, zu „Ölgötzen“ mutierten. Nach Wittenberg zurückkehrt gebot Luther den Bilderstürmern Einhalt. Er entwickelte gar mit Lucas Cranach ein Bildprogramm der Reformation. Man kann diese Altarbilder bis heute nicht nur in Wittenberg, sondern etwa in der Weimarer Herderkirche besichtigen.

Die Reformierten unter der Führung Zwinglis und Calvins hingegen begriffen das Bilderverbot sehr viel grundsätzlicher. Sie stritten für die Unverfügbarkeit Gottes, der nicht handhabbar sei und den man nicht auf ein Bild festzulegen imstande sei. Man müsse sich jedes Götzenbildes enthalten. Man solle sich eben kein Bildnis von ihm machen und die Bilder, d.i. die „Ölgötzen“ aus der Kirche schaffen. Gesagt. Getan. Man schuf – etwa aus dem Zürcher Frauenmünster – die Bilder heraus, kalkte die Wände weiß, entfernte die Kreuze, insbesondere die mit einem Corpus versehenen Kruzifixe und hielt das Wort hoch. Das Wort rückt in die Mitte. Nichts soll von ihm ablenken. Eigentlich auch kein Altar, keine Kerze, keine Blume. Demensprechend fehlen hier Bilder, Farben und Kreuze, die in der lutherischen Kirche in Seulberg anzutreffen sind. Und zwar aus einem anderen Recht als dem, das die Reformierten hier aus ihrer Tradition zur Anwendung brachten und bringen.

Es geht mir, wenn ich hier zu Gast bin, weniger darum zu formulieren, was mir hier fehlt oder was mir auffällt, dass hier nicht ist, was wir dort haben. Es geht mir darum zu verstehen, was diese Kirche, was diese Tradition predigt und hochhält und was ich daran wertschätzen und für mich entdecken will.

I

Zunächst einmal befreit mich die Bildlosigkeit davor, Gott mit dem Bild zu verwechseln, das ich mir von ihm gemacht habe. Es ist als ob ER sich der Bilder begibt, die wir mit ihm verbinden. Er steht uns nicht einfachhin zur Verfügung. Er ist viel eher der Unverfügbare, den wir uns weder ausmalen noch auf einen Begriff bringen können und - müssen.

Endlich jemand, den ich nicht im Griff haben muss. Wir versuchen ja tagein tagaus den oder die oder das in den Griff zu bekommen. Wir sind darauf so getrimmt, dass wir verzweifeln, wenn wir etwas oder jemanden oder uns selbst nicht im Griff haben. Ich spüre, dass Gott einer sein könnte, der sich diesem Zugriff entzieht. Und dass mir das gut tut. In IHM ein Geheimnis zu erkennen – klingt schon wieder zugriffig –, nach dem ich mich sehne, das mir aber nicht einfach zur Verfügung steht.

Ich lese bei dem Soziologen Hartmut Rosa: *„Lebendigkeit, Berührung und wirkliche Erfahrung aber entstehen aus der Begegnung mit dem Unverfügbaren.“* Rosa sinniert über den Schnee, wie er inzwischen selten bei uns fällt und den wir irgendwie als *„Einbruch einer anderen Realität“* erleben: *„Etwas Scheues, Seltenes, das uns besuchen kommt, das sich herabsenkt und die Welt um uns herum verwandelt, ohne unser Zutun, als unerwartetes Geschenk.“* Der

„Schneefall“, so Rosa, „ist geradezu die Reinform einer Manifestation des Unverfügbaren“:
„Wir können des Schnees nicht habhaft werden, ihn uns nicht aneignen: Wenn wir ihn in die Hand nehmen, zerrinnt er uns zwischen den Fingern, und wenn wir ihn ins Haus holen, fließt er davon.“

So schon Augustin, der Ordensvater Luthers: „„si comprehendis non est Deus“ / „Was du begreifst, ist nicht Gott“.

Ich entkrampfe mich, wenn ich den Bilderrahmen leer lasse. Ich entkrampfe mich, wenn ich mir nicht weiter ausmale, wie Gott ist, sondern ihn einfach das sein lasse, was er ist: ein faszinierendes Geheimnis, dessen Chiffre eher das Nichts als ein konkretes Bild sein dürfte. Er befreit mich von der Versuchung, Gott zu konturiert darstellen zu wollen. Er befreit mich von jeder Dogmatik, die vorgibt zu wissen, wie und wer er ist. Jedenfalls gilt, was Rainer Maria Rilke in seinem „Buch der Bilder“ notierte: „Wir dürfen dich nicht eigenmächtig malen.“

II

Nun mache ich mir ja aber nicht nur von Gott, sondern von dem und jener ein Bild, auf das ich diese oder jenen mehr oder weniger festlege, so dass er oder sie nicht die Chance hat, sich als der oder die zu zeigen oder zu geben, der oder die er ist. Ich lese Ihnen aus den Tagebüchern des Schweizerischen Schriftstellers Max Frisch. Freilich ein Reformierter:

Es ist bemerkenswert, dass wir gerade von dem Menschen, den wir lieben, am mindesten [wenigsten] aussagen können, wie er sei. Wir lieben ihn einfach. Eben darin besteht ja die Liebe, das Wunderbare an der Liebe, dass sie uns in der Schwebe des Lebendigen hält, in der Bereitschaft, einem Menschen zu folgen in allen seinen möglichen Entfaltungen. Wir wissen, dass jeder Mensch, wenn man ihn liebt, sich wie befreit fühlt. Die Liebe befreit aus jeglichem Bildnis. Das ist das Erregende, das Abenteuerliche, das eigentlich Spannende, dass wir mit den Menschen, die wir lieben, nicht fertigwerden; weil wir sie lieben, solange wir sie lieben.

Man höre bloß die Dichter, wenn sie lieben; sie tappen nach Vergleichen, als wären sie betrunken, sie greifen nach allen Dingen im All, nach Blumen und Tieren, nach Wolken, nach Sternen und Meeren. Warum? So wie das All, wie Gottes unerschöpfliche Geräumigkeit, schrankenlos, alles Möglichen voll, aller Geheimnisse voll, unfassbar ist der Mensch, den man liebt - Nur die Liebe erträgt ihn so.

Unsere Meinung, dass wir das andere kennen, ist das Ende der Liebe, jedes mal, aber Ursache und Wirkung liegen vielleicht anders, als wir anzunehmen versucht sind - nicht weil wir das andere kennen, geht unsere Liebe zu Ende, sondern umgekehrt: weil unsere Liebe zu Ende geht, weil ihre Kraft sich erschöpft hat, darum ist der Mensch fertig für uns. Er muss es sein. Wir können nicht mehr! Wir künden ihm die Bereitschaft auf, weitere Verwandlungen einzugehen. Wir verweigern ihm den Anspruch alles Lebendigen, das unfassbar bleibt, und zugleich sind wir verwundert und enttäuscht, dass unser Verhältnis nicht mehr lebendig sei.

"Du bist nicht", sagt der Enttäuschte oder die Enttäuschte: "wofür ich Dich gehalten habe." Und wofür hat man sich denn gehalten? Für ein Geheimnis, das der Mensch ja immerhin ist, ein erregendes Rätsel, das auszuhalten wir müde geworden sind. Man macht sich ein Bildnis. Das ist das Lieblose, der Verrat. Du sollst dir kein Bildnis machen, heißt es von Gott. Es dürfte auch in diesem Sinne gelten: Gott als das Lebendige in jedem Menschen, das, was nicht erfassbar ist.

Also ist das Faszinierende am Anderen, an der Anderen und also auch und zuallererst an Gott, dass er sich meinem Begreifen entzieht.

III

Ich hätte freilich aus lutherischer Sicht einiges dagegenzuhalten. Das aber spare ich mir geflissentlich. Denn ich wollte ja von der reformierten Tradition lernen. Und das habe ich.

Wenn ich auf den leeren Bildrahmen sehe, erkenne ich den Rahmen, innerhalb dessen das Nichts zur Chiffre Gottes wird. Er ist der Ganz-Andere. Der Unsichtbare. Der Nicht-Darstellbare, eben der Wunderbare, der mich aus meiner Enge und Übergriffigkeit befreit und meine Füße auf weiten, ja ungegenständlichen Raum stellt. Mich fasziniert seit langem nicht mehr das, was ich unmittelbar verstehe, was ich begreife, sondern das, was ich nicht verstehe, was ich nicht begreife und also als das oder der, den oder die oder das ich als den oder die oder das Ganz Andere „nur“ erahne.

Natürlich ende ich mit Rilke:

*Was irren meine Hände in den Pinseln?
Wenn ich dich male, Gott, du merkst es kaum.*

*Du, Nachbar Gott, wenn ich dich manches Mal
in langer Nacht mit hartem Klopfen störe, -
so ists, weil ich dich selten atmen höre
und weiß: Du bist allein im Saal.
Und wenn du etwas brauchst, ist keiner da,
um deinem Tasten einen Trank zu reichen:
ich horche immer. Gib ein kleines Zeichen.
Ich bin ganz nah.*

*Nur eine schmale Wand ist zwischen uns,
durch Zufall; denn es könnte sein:
ein Rufen deines oder meines Munds -
und sie bricht ein
ganz ohne Lärm und Laut.*

Aus ... [falschen] Bildern ist sie aufgebaut.